



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Siegel in der Hand, verfälschte Urkunden, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmuzte durch Gift seine Erbschaften; daher stammen Deine Dörfer, Deine Einkünfte. Jener Mann im schwarzen Kleide trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; Dieser da mit dem goldnen Blitze diente dem Auslande, und diese blasse Frau buhlte mit ihrem Bagen. Das sind Eure ununterbrochenen unbefleckten Geschlechtsregister! Die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist Eure ganze Stärke.“ — In kräftigen Zügen ist das Aristokratenwesen gezeichnet. Seine Zeit ist um. Pankratius siegt und triumphirt über seinen Gegner. Aber er fällt auch selbst. Sterbend steht er eine merkwürdige Erscheinung am Himmel: es ist der Mann am Kreuze — er steht regungslos — drei Nägel sind ihm eingeschlagen, — drei Sterne — seine Arme, zwei Blitze — und mit jenen Worten des Römischen Kaisers: Galilee, vicisti! Galläer, Du hast gestegt! sinkt Pankratius leblos zusammen. Er unterordnet seinen Sieg einem reinen und echten Christenthume. — Ein merkwürdiges Buch, das wir gelesen; es ist keine Komödie und auch keine Tragödie, und hat uns doch gewaltig erschüttert. — Mit Diesem schließt die Regenerationsperiode.

So bildete sich in Polen allmählig eine eigenthümliche Nationalliteratur heran. Sie trägt bereits den Typus der Nation, der sie entstammt. Schwankend zwischen der Naturanschauung des Orients und der Civilisation des Abendlandes hat sie beide Elemente glücklich zu vereinigen gewußt.

W o c h e n s c h a u.

Neue Schriften über Rußland.

Unpolitische Bilder aus St. Petersburg. Skizzen nach dem Leben gezeichnet von Eduard Fermann. Berlin, allgemeine Deutsche Verlagsanstalt.

Rußland und die Gegenwart. Erster Band. Leipzig, Weidmann.

Rußland stand während der ganzen Europäischen Bewegung des Jahres 1848 der Revolution als ein drohender und aufmerksamer Beobachter gegenüber. Es hatte den großen Vortheil, daß es durch seine geschickten Agenten das Wesen derselben vollständig übersah und ihren Gang berechnen konnte, während sein eigenes Wesen vor auswärtigen Politik ein Buch mit sieben Siegeln blieb. Es konnte daher scheinbar ruhig, aber nicht unthätig abwarten, bis seine Zeit kam. Es hat zuerst, indem es sich der Dänischen Frage bemächtigte, der Entwicklung der Deutschen Verhältnisse ein mächtiges Hinderniß entgegengeworfen, an dem dieselbe zu Grunde ging; es hat alsdann durch die Bestiegung der Ungarn die reactionaire Kraft Oesterreichs entfesselt und in seinen Dienst gezogen; es hat endlich in Warschau durch das Gewicht, welches es in die Waagschale warf, die Sache des Fortschritts, die sich im letzten Stadium an Preußen anklammerte, zum Steigen gebracht.

Es ist leicht zu berechnen, daß dasselbe Verhältniß bei jeder neuen Deutschen Bewegung eintreten wird. So lange wir uns in dem Wahne wiegen, auf einer Insel zu leben, wo wir unsre Angelegenheiten ruhig ordnen und schlichten können, ohne von unbequemen Nachbarn belästigt zu werden, wird unser politisches Streben dem Spiele des Zufalls verfallen. Die Zeit wird noch manche Räthsel unsrer Gegenwart lösen, wenn sie, die alles Verborgene ans Licht zieht, der Nachwelt Einiges von der geheimen Correspondenz mit St. Petersburg mittheilen wird. Wir werden uns erst dann frei und sicher in unserm eignen Hause bewegen können, wenn wir im Stande sein werden, was bei unsern Nachbarn vorgeht, genau zu berechnen. Ein jeder Beitrag zur Erkenntniß desselben muß uns also willkommen sein.

Das erste der beiden angeführten Bücher ist zwar in leichter Feuilletonform gehalten, und giebt weiter Nichts als subjective Anschauungen, allein wir können auch daraus Vieles lernen. Gegen die Gewohnheit der Deutschen Reisenden ist der Schauspieler Herr Ferrmann von Rußland bezaubert. Die mächtige gebietende Persönlichkeit des Kaisers, die menschlichen Seiten der Großen und vieles Gemüthliche, was im Volke liegt, hat ihn so bestochen, daß man im Anfang denken sollte, es sei eine vollständige Apologie des Russischen Wesens beabsichtigt; allein er ist dabei doch ein guter Beobachter und zu unbefangen in seinem Erzählen, als daß er nicht auch die Schattenseiten mittheilen sollte, und diese gewinnen allmählig so an Ausdehnung, daß zuletzt ein so vollständiges Nachstück daraus wird, wie es nur ein erbitterter Demokrat zeichnen könnte. Am Komischsten nimmt es sich aus, wenn er die gräßlichsten Dinge erzählt, und sie auf eine Art erzählt, als sei Alles in der besten Ordnung. Eine Anekdote fiel mir vor allen Dingen auf. — Der Winterpalast brennt ab. Der Kaiser beauftragt den General Kleinmichel, im Laufe eines Jahres ihn wieder aufzubauen. Das Werk wurde in der That vollendet, „es wurde buchstäblich Tag und Nacht daran gearbeitet, nicht die Mittagsstunde wurde versäumt, in steter Abwechslung ergänzten sich die Kräfte. Der Jahreszeit zum Trotz ward nicht eine Stunde gefeiert. Dem Fortschritt des Werkes zu beschleunigen, wurde den Winter über geheizt, geheizt bis zu der übermäßigen Wärme von 24—26 Grad. Viele Arbeiter erlagen der Hitze, andere wurden sterbend oder tod hinausgetragen, weder Kosten, Gesundheit, noch Leben wurde geschont. Der Kaiser erfuhr von den Mitteln Nichts, die die Vollstrecker seiner Befehle zu deren Durchführung anwandten.“ Die kaiserliche Familie besteht im stolzen Bewußtsein ihrer Macht den neuen Bau, „kaum hatte der Letzte die Schwelle des Saals überschritten, als ein donnerähnliches Krachen die Luft erschütterte, dichte Staubwolken drangen in die Säle, umhüllten die Anwesenden und verscheuchten das Licht des Tages; das Gebälk des Plafonds war der Wucht der Kronleuchter erlegen, es war herabgestürzt, Alles unter sich begrabend, was seiner ungeheuren Wucht entgegenstand 2c.“ — So baut man in Rußland; eine Allegorie für das Russische Reich im Ganzen. Mit ähnlicher Naivetät werden die Grausamkeiten und die über das ganze Reich verbreiteten Betrügereien der Beamten erzählt, aber immer so, als ob dieses bis an die Wurzeln des Staats greifende Uebel nur ein accidentelles sei. „Die Russische Bureaucratie ist auf das Princip der Responsabilität gegründet. Jeder Beamte ist Herr, so weit seine Responsabilität reicht. Das geht auch auf den finanziellen Theil der Verwaltung über. Den Chefs, welchen solche übertragen ist, steht vollkommene Freiheit zu, das ihnen Anvertraute zu verwalten, wie sie es für gut finden, nach ihrem bestmöglichen eigenen

Vorthail, wenn sie nur ihre Pflicht im Kreise ihrer Verantwortlichkeit erfüllen.“ Das führt zu den sonderbarsten Consequenzen. „So transportirte ein Officier meiner Bekanntschaft kaiserliche Pferde. Der Mann ist das beste, weichste Herz unter der Sonne, und er versicherte mich, er hätte öfters bei schlechtem Wetter, wenn er in einem Dorfe Nachtquartier bezog, und kein Stroh vorfand, den Bauern die Häuser abdecken lassen. Es that mir wehe, sagte er, daß den Leuten der Regen in die Betten strömte, aber meine Pferde mußten trocken liegen. Das geht auf meine Responsabilität.“ — „Derselbe Officier versicherte mich, auf der ganzen Reise, so lange er Russischen Boden unter seinen Füßen gehabt, habe man keinen Kopfen Bezahlung von ihm genommen. Jeden Morgen brachte ihm der Schulze die quittirte Rechnung, und wies standhaft den Betrag zurück. Das war nicht Liebe, weder zu des Kaisers Pferden, noch zu deren Führer, Furcht war's vor den Folgen der Bezahlung.“ — „Die Commandirenden aller Grade haben ihre Verpflichtung, die müssen sie erfüllen; auf welche Weise, das ist ihre Sache. Sämmtliche Anschaffung der Bedürfnisse des Regiments ist des Obersten Sache. Es ist Alles specificirt, und er erhält die Summe in Bausch und Bogen. Man berechnet ihm z. B. 100 Scheffel Hafer und 5 Centner Heu; er braucht aber nur 50 Scheffel Hafer, und dafür 20 Centner Heu, so wird ihm die Differenz zu seinem Vorthail als ihm rechtmäßig zukommend gut geschrieben. Der technische Ausdruck dafür ist: Dekonomie machen.“ — Abgesehen von diesen Betrügereien, bringt dieser Mechanismus auch die größten Absurditäten hervor. „So existirt ein Polizeibefehl, daß bei Aufgang der Nawa, so wie dieses Ereigniß der Polizei angezeigt wird, dieselbe sofort Posten an beiden Ufern aufstelle, um zur Vermeidung jedes Unglücksfalls deren Ueberschreiten zu verhindern. Nun hat sich der Fall nicht selten ereignet, daß die zur Ausführung dieser Ordre bestimmten Budschnick dieselbe zu streng à la lettre nahmen, und nicht nur von ihrem Ufer aus jeden Uebergang wehrten, sondern auch Denen, welche sich bei Aufgang der Nawa bereits auf derselben befanden, und nun mit Lebensgefahr das Ufer erreicht hatten, gewaltsam das Landen verwehrten, weil sie Ordre hätten; Niemand über das Eis passiren zu lassen.“ — Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei dem Brand des Lehmann'schen Theaters: „Das hölzerne Gebäude stand in vollen Flammen, die den Thüren am Nächsten Stehenden stürzten sich in wildem Andrang auf dieselben zu;“ unglücklicher Weise waren diese nach Innen zu öffnen, man will sie mit einer Art einschlagen, „aber der dienstthuende Budschnick widersezt sich jeder Einschreitung, bevor die Polizei gekommen, ihre Ordres zu ertheilen.“ Durch diesen Aufenthalt geschah es, daß sämtliche Anwesenden erstickten. — An ähnlichen Geschichten ist das Buch überreich, und sie sind um so interessanter, da ein Russenfreund sie erzählt. —

Während aber hier die vielfachen Uebelstände als vereinzelt und zufällig erscheinen, geht der Verfasser des zweiten Buchs in die Tiefe, und sucht in dem innern Wesen des Russischen Reichs die nothwendige Ursache für den Mechanismus der Verwaltung, für das System der Bestechungen und Betrügereien, für die Grausamkeit, durch welche das Staatsleben zusammengehalten wird. Der Verfasser ist einer der gründlichsten Kenner Rußlands, und seine Aufschlüsse sind von der größten Bedeutung. Während man bisher geneigt war, die Russische Regierung als den wesentlichen Ausdruck des Russischen Volks anzusehen, wird hier gezeigt, daß das Regierungssystem seit Peter dem Großen der entschiedenste, freilich durch die Zusammensetzung des Reichs bedingte Gegensatz gegen das Volk ist. Aus dem consequent durchgeführten Princip des Absolutismus werden

mit logischer Nothwendigkeit alle jene einzelnen Mißbräuche hergeleitet, und auf der andern Seite werden die innern Bewegungen im Schooße des Volks beobachtet, die zunächst in unklarer religiöser Form dennoch mit unabwendbarer Naturgewalt gegen das ganze Staatsgetriebe andrängt. In diesem Sinn werden die Formen der Gesetzgebung und Verwaltung in ihrem nur scheinbar conservativen, in der That aber alles Rechtsbewußtsein vernichtenden Mechanismus, die Staatskirche in ihrem Gegensatz gegen die eigentlich volksthümliche Orthodoxie, die Finanzen in ihrem räthselhaften Lügensystem, das Heerwesen in seiner vollständig antinationalen Gestaltung dargestellt, und dann auf den Kern des nationalrussischen Wesens eingegangen. — Wir erwarten mit Spannung den folgenden Theil; das Buch ist zu bedeutend, als daß wir nicht noch mehrmals darauf zurückkommen sollten.

Pariser Botschaften. 3. — Die Revision ist in's Wasser gefallen, und das Gesetz vom 31. Mai mit ihr. Man kann jetzt mit Bestimmtheit sagen, daß die Lösung der gefährlichen Krise, in der wir uns befinden, vom Lande ausgehen werde, und nicht von der Nationalversammlung. Man mag daher von Louis Bonaparte was immer denken, seine Rede in Dijon war nicht ungeschickt, und die Sympathien des Landvolkes dürften ihn für die Feindschaft der Majorität in der Nationalversammlung reichlich entschädigen. Es muß nämlich berücksichtigt werden, daß in vielen Theilen des Landes der Name Napoleon's dem Bauer noch immer als revolutionaire Fahne gilt, als Gegensatz zu den Bestrebungen der Kammer. Manches Departement, welches im Jahre 1852 rothe Republicaner in die Nationalversammlung schicken würde, war einer ziemlichen Majorität nach nicht ungeneigt, Louis Bonaparte wieder zu erwählen. Dieser hat demnach klug gehandelt, indem er das durch seine unzähligen Agenten verleitete Landvolk im Glauben an seine Volksbeglückungstendenzen zu bestärken wußte; wo er wirklich gefehlt, das ist der diplomatische Rückhalt, den er in seinen Handlungen äußert. Seine Worte werden mit Beifall aufgenommen, aber seine Thaten können selbst in den Augen der Landbevölkerung nicht lange mehr den „weißen“ Legislativen in die Schuhe geschoben werden. Dieses Zaudern und Schwanken beweist, daß Louis Bonaparte nicht mehr so fest an seine sechs Millionen Wähler glaubt, und sei es nun Schuld seiner Umgebung, sei es die eigene Anschauung, er hofft noch immer auf die Furcht seiner Gegner vor den socialistischen Gespenstern von 1852. Auf seinen Charakter wirft die überraschende Rede von Dijon in so fern ein merkwürdiges Licht, als sie ein ganzes System, den ganzen Menschen in sich faßt. Zur Zeit der Straßburger Affaire hat Louis Bonaparte seinen Vertheidigern Marie und Berryer denselben Streich gespielt, wie jetzt seinen Ministern. Auch damals hatte er sich selber eine Vertheidigungsrede ausgearbeitet, die er am Tage vor der Verhandlung den beiden Advocaten vorlas. Auch damals hatte er versprochen, von dieser Rede keinen Gebrauch zu machen, und that dennoch das Gegentheil. Dijon und Straßburg reichen sich die Hände. Marie wollte die Vertheidigung unterlassen, und gab nur dem Zureden seines Collegen Berryer nach, so wie Faucher sein Portefeuille niederlegen wollte, und nur auf das dringende Bitten seiner Freunde einwilligte, seine compromittirte Stelle weiter zu behalten. Bezeichnend ist, daß der Präsident ohne Schwierigkeit die Verfälschung im *Moniteur* zugab — „ich wollte blos zum Volke reden, mich dem Lande eröffnen, der Kammer mögt Ihr sagen, was Euch gefällt,“ so sprach er zu den Ministern. Louis Bonaparte ist also heute, was er vor

sechzehn Jahren gewesen, und es läßt sich annehmen, daß er die ihm übertragene Gewalt nicht freiwillig aus den Händen geben werde. Hierin liegt die Erklärung seiner Politik. Er hofft Etwas von den Sympathien des Landvolkes, Manches von der Angst der Ordnungspartei, aber Alles von seinen abenteuerlichen Plänen. Carlier konnte auch von ihm sagen: wer mit dem Prinzen auskommen will, der muß seinen abenteuerlichen Ideen schmeicheln — nur um diesen Preis läßt sich hie und da ein kluger Rath mit einschmuggeln. Es ist daher möglich, daß er bis zum letzten Augenblicke bei seiner gegenwärtigen Taktik beharren werde, und die unvermeidlich gewordene Abschaffung des Wahlgesezes ausgenommen, wird unsre Politik ihren Schlangenpfad noch einige Monate mühsam weiterziehen, und die Entwicklung wird unerwartet kommen. Was für Louis Bonaparte am Gefährlichsten werden dürfte, ist, daß er die Afrikanischen Haudegen, welche die einzigen sind, die Einfluß auf die Armee besitzen, alle gegen sich hat. Changarnier, Cavaignac, Lamoricière, sie stehen Alle bei den Gegnern, und namentlich Changarnier ist sein unerbittlichster Feind. Die beiden Männer haben viel Aehnliches in ihrem Charakter, Beide sind gleich undurchdringlich, und Beide haben wirklichen markigen Ehrgeiz. Von Changarnier glauben alle Fractionen der sogenannten Ordnungspartei, daß er zu den ihrigen zähle, und er gehört wahrscheinlich keiner an. Er ist nur auf seine Person bedacht, er wird jeder Partei dienen, die Aussicht auf Erfolg hat, und ihm freien Spielraum genug lassen wird, eine erste Rolle zu spielen. Von allen Staatsmännern Frankreichs hat nur Thiers seinen Charakter richtig aufgefaßt, vielleicht weil er dieselbe egoistische Natur in ihm erkannte, die sein eigenes Wesen ausmacht. Was General Changarnier seinen Einfluß auf die Legislativen sicherte, das ist vorzüglich sein Talent des *à propos*, das sich bei den leicht beweglichen Franzosen von jeher Geltung zu verschaffen gewußt. Sein leztthin gesprochenes *Délibéré* en paix, *mandataires de la France*, beweist dies ganz deutlich. Selbst die Linke wurde einen Augenblick hingerrissen, sie vergaß, daß sie dem Lande kein großes Compliment machte, indem sie zugab, daß ein Mann, wie Louis Bonaparte, es ernstlich bedrohen könne, und daß ein Mann, wie Changarnier, sich berufen glauben darf, es unter seinen Schutz zu nehmen. Später bereuten sie ihre Voreiligkeit freilich, aber es war zu spät; Changarnier hatte seinen Zweck erreicht, er richtete eine persönliche Beleidigung an den Präsidenten, und vergrößerte seine Stellung in der Kammer mit einem Schlage. Changarnier ist kein Charlatan, er glaubt selber an seine Wichtigkeit, was um so mehr zu bewundern ist, als er bisher noch keine Gelegenheit hatte, sein besonderes Geschick als General darzuthun. Ein Volksvertreter, den ich hier nicht nennen mag, sagte ihm eines Tages, es war nicht lange nach der Dotationsverhandlung: „General, Sie sollten sich für die Akademie vorschlagen lassen.“ „Wenn sie mich wählen,“ antwortete er ganz kurz, „dann will ich ihnen eine etwas längere Rede halten, als der Legislative.“ So sehr schätzt er das Gewicht seiner Worte, und man kann von ihm sagen, daß er sie nicht nur wäge, sondern auch zähle. Er ist wie Cavaignac und Lamoricière gegen die Revision, weil ihm vor Allem die Wiedererwählung Louis Bonaparte's ein Dorn im Auge ist.

Bei der Zusammensetzung der Commission ist das Schicksal der Durchsichtsfrage nicht mehr zweifelhaft, und selbst der Petitionens Sturm, welchen die Regierung großartig genug organisiert, kann nicht viel Aussicht auf Erfolg gewähren. Man weiß, wie diese Petitionen entstehen, und es wird auch von der Tribune herab ausgesprochen und urkundlich dargethan werden. Es kann also, wie ich bereits früher angedeutet, zwischen

den parlamentarischen Parteien und der Vollziehungsgewalt nicht zur Entscheidung kommen, und in einem gegebenen Momente mag es versucht werden, das Schlachtfeld auf ein anderes Terrain zu verlegen. Dies fühlt man auch so allgemein, daß in der Legislative selbst in den stürmischen Tagen, wo Niemand zu Worte kommen kann, lautlose Stille eintritt, so wie General Cavaignac oder Changarnier auf der Tribune erscheint. Die Legislative weiß es nur zu gut, daß sie lange nicht mehr die maßgebende Vertreterin des Willens Frankreichs sei, und sie scheint schon im vorhinein an das schützende Schwert der Befehlshaber der disciplinirten Armee zu appelliren, für den Fall, daß sich das Land endlich mit eigener Faust einen Ausweg aus der Sackgasse zu erkämpfen sucht, in die es die Intriguen der politischen Parteien so gewissenlos festzranken. Die Kammer fühlt es, daß sie eben so wenig als die Regierung das Geringste gethan, um einer neuen Erschütterung vorzubeugen, und sie sucht ängstlichen Blicks in den Armen einiger Generale den Hafen, den sie in der Zufriedenheit des Landes nicht zu finden gewußt.

Das erfreuliche Ereigniß der Woche ist die Wiedereröffnung des Louvre's. Wir gönnen Louis Bonaparte die Freude, sich den Ruhm der Restauration dieses merkwürdigen Monumentes zuzuschreiben, obgleich die Arbeiten schon unter Cavaignac auf's Aemfichtigste betrieben wurden. Es gereicht Herrn Thiers nicht zur geringen Ehre, daß er es vorzüglich gewesen, der die Pläne des Malers Jeanrou bei Cavaignac bevorwortete. Diese Pläne sind auch später, als der Republikaner Jeanrou von dem Erwählten des 10. Decembers seiner Stelle beraubt wurde, um einem intimen Freunde der Bonapartisten Familie, Herrn von Nieuwkierke, Platz zu machen, ausgeführt worden. Herr von Nieuwkierke ist ein Mann von liebenswürdigen Eigenschaften, und die Prinzessin Mathilde ist in ihrem Rechte, wenn sie diese auszeichnet; Herr von Nieuwkierke hat als Bildhauer ein hübsches Dilettantentalent, aber der Leitung des Louvre's ist er nicht gewachsen. Dies mag auch ein Grund sein, daß man im Elysée daran denkt, ihn sogar zum Director der schönen Künste zu machen. Leider zeigt sich bei der eben vollendeten Restauration des Louvre's, daß Herr Nieuwkierke nur so lange auf dem rechten Wege sich befand, als er den Ideen Jeanrou's gefolgt war, wo diese unterdrückt wurden, kam nur Unzweckmäßiges zu Stande. — Die Verzierungen, die in der Apollongalerie und im sogenannten Salon carré angebracht wurden, gehören zu dem Prachtvollsten, was in dieser Art geleistet wurde, aber diese farbige, goldene und silberne Herrlichkeit ist so blendend, und die Meisterwerke aller Schüler, die man in diesem Saale versammelt, müssen eben diese störende Wirkung erst bekämpfen. Zudem ist man auf die sonderbare Idee gekommen, die Wände braun zu decoriren, und hatte ganz vergessen, daß der Grund der meisten Gemälde braun sei. Diese braune Decoration hat die Direction verhindert, manchem klassischen Werke einen Platz in diesem Parnasse anzuweisen, das diesen wohl verdient hätte. Der Plafond dieses Saals ist der Apotheose der großen Künstler Frankreichs gewidmet. Jean Goujon, Poussin, Pesne und Pierre Lecot sind in Basrelief dargestellt, welche sich über den vier Genien der Malerei, Bildhauerei, Architektur und der Kupferstecherei erheben. Die vier Ecken enthalten klein gearbeitete Medaillons, in denen die Namen Raphael, Poussin, Rubens und Murillo glänzen, während kleine Marmorstäbchen längs der Frisen die Namen der großen Meister aller Länder (England ausgenommen) enthalten. Die vier Felder der Salons sind mit rothem Brocat umgeben, was mit dem vielen glänzenden Lack und den zahlreichen Vergoldungen dem Auge

so viel zu thun giebt, daß man sich später Vorwürfe macht, darüber, wenn auch nur einen Augenblick, die Raphael, Perugino, Murillo da Vinci, Rembrandt, Rubens, Bandyk, Tizian, Paul Veronese, die in diesem Kunsttempel beisammen sind, vergessen gekonnt zu haben. Die Plafonds der andern Galerien sind noch nicht ganz restaurirt und die neuen noch nicht fertig, namentlich der von S. Delacroix, von dem sehr viel Gutes gesagt wird. Man sollte endlich doch von diesen kostbaren Prachtverschwendungen abkommen, die ihrer Lage wegen nicht einmal recht gesehen werden können. Wer wird sich erst den Kopf verrenken, um eine schöne Decoration zu bewundern, wenn er Raphael oder Rubens gerade vor sich hängen hat. Ich wenigstens habe nie so viel Neugier gehabt. Die große Galerie, die früher ganz schlecht beleuchtet war, empfängt nun ihr Licht von im Plafond angebrachten Fenstern, was dem Auge sehr wohl thut. Hier sind die Meisterwerke nach den Schulen geordnet, und man findet zum Beispiel alle Raphael, Tizian, Rubens, Poussin, Claude Lorrain u. s. w. beisammen, eine Anordnung, welche das Studium um Vieles erleichtert, wenn sie auch für die Massen weniger lockend erscheinen mag. Der Saal der sieben Kamine ist dem Kaiserreiche und seiner Kunstgröße gewidmet; er soll auch nun den Namen des Kaisersaales bekommen, aber die Gewohnheit wird auch diesmal stärker sein als die Etiquette, und die sieben Kamine werden sich ihr Recht auch vom Kaiser Napoleon nicht nehmen lassen. In diesem Saale sind auch die beiden Géricault zu sehen, welche die Regierung aus der Verlassenschaft Louis Philippe's ankaufte. Lobenswerth ist, daß die vielen Kupferstiche und Zeichnungen, welche bisher in Büchern auf einander gelegen, nun eingerahmt und Jedermann zugänglich geworden sind. Es hat Keiner im Lande eine weisere, vollständigere Sammlung aufzuweisen, als der Louvre. — Daß Louis Napoleon Herrn Nieuwerkerke und andere Verdienste zu Ende der Eröffnungsfestlichkeit mit der unvermeidlichen Ehrenlegion beglückte, versteht sich von selbst; — wenn der Präsident keine Gendarmen zu decoriren findet, so nimmt er mit Künstlern vorlieb, aber decorirt muß werden. Das ist nun hier, wie Alles, zur Manie geworden. So wie man sich kein unofficielles Fest ohne Luftballon denken kann, so giebt es kein officiellles ohne decorirte Gendarmen. — Jetzt durch den Proceß Vocarmé ist der Nicotin in die Mode gekommen, man spricht von Nichts als von diesem mörderischen Gifte, und es sollte mich gar nicht wundern, nächstens öffentliche Experimente mit diesem Gifte angekündigt zu sehen. Fragen Sie eine Grifette, ob sie Dies oder Jenes thun wolle — und Sie können Zehn gegen Eins wetten, die Antwort werde — plulôt de la nicotine, lauten. Die Freisprechung der Madame Vocarmé macht großes Aufsehen, und, wie es scheint, sind die Frauen nicht recht einverstanden mit diesem Urtheile.

Die Theater bieten diese Woche wenig. Nur das Theatre français hat die Ausführung eines der liebenswürdigsten Proverbes von Muffet versucht, und mit Glück. Merkwürdig genug, *Les caprices de Marianne*, das, wie alle Stücke Muffet's, nicht für die Bühne geschrieben worden, und dessen Aufführung fast unmöglich schien, hat eben so gefallen, wie die andern. Wenn Alfred de Muffet Fiasco machte, geschah es immer nur mit Stücken, die er besonders für die Bühne gearbeitet. Sollte dies nicht ein Fingerzeig für den Poeten sein? Die Poesie dringt überall durch, sie muß nur echt sein. *Les caprices de Marianne* ist eine dramatische Paraphrase der „alten Geschichte“ von Heine. — Marianne wird von Coelio geliebt, sie liebt aber dessen Freund Octavio, einen Taugenichts und genialen Trunkenbold. Dieser sucht sie vergebens für

seinen Freund zu gewinnen. Ihr alter Mann findet Octavio im Gespräche bei seiner Frau, und macht ihr bittere Vorwürfe über ihre Untreue, die noch nicht existirt; — erzürnt ob dieser Anticipation steckt sie Octavio ein Band zu, das bedeuten soll: Heute Abend warte ich. Octavio giebt es Coelio, und Dieser wird von gedungenen Bravi's des eifersüchtigen Chemanns ermordet. Mit Coelio geht Octavio's letztes Glück verloren, er hatte nur noch eine menschliche Empfindung, die Liebe für den Freund. Vergebens legt ihm Marianne ihr Herz zu Füßen. Ich habe Dich nicht geliebt, sondern Dieser, antwortet er ihr, auf den Leichnam seines Freundes deutend. Die Ausführung und Durchführung der Mussel'schen Charaktere hat einen eigenthümlichen Reiz — sie sind bizarr, originell, zuweilen etwas krankhaft, aber doch immer poetisch und wahr.

Reactionaire Schriften. Das „rothe Gespenst“ von Romieu, dem bekannten Erfinder der Aera der Cäsaren, hat sich auch in Deutschland Bahn gebrochen. Es behandelt in der That ein Gespenst, und ist daher auch in dem Ton eines Ammenmärchchens gehalten. Wenn die Conservativen in Paris sich nicht anders zu helfen wissen, als durch Wiederauferweckung des Aberglaubens, so werden sie es nicht weit bringen. — Großes Interesse dagegen muß eine Schrift von Raudot erregen, de la grandeur possible de la France. Wir haben seiner Zeit aus dem frühern Werk des geistreichen Verfassers über den Verfall Frankreichs einige Auszüge mitgetheilt. Raudot theilt nicht die Illusion Derer, die in der Wiederherstellung des Königthums ein unfehlbares Heilmittel aller der Uebel sehen, an denen Frankreich leidet; er erklärt vielmehr jeden Streit über diese rein politische Angelegenheit im gegenwärtigen Augenblick für voreilig, da durch die Aufmerksamkeit auf diese Nebensachen der Hauptpunkt, um den es sich handelt, aus den Augen gelassen wird. Frankreich kann nur dadurch geheilt werden, daß man auf die Wurzel des Uebels zurückgeht. Bekanntlich findet der Verfasser dieselbe in der zu ausgedehnten Centralisation; er will die Hauptfunctionen des Staats wieder in die Gemeinden zurücklegen, und es ist auffallend genug, daß er für die Gemeindevahlen das allgemeine Wahlrecht gelten läßt. Von seinen speciellen Vorschlägen wollen wir hier zunächst nur einige anführen. Er will zwei Kammern einrichten, beide gewählt, und zwar die eine von den Generalrathen der Departements, die andere von den Municipalrathen der Gemeinden. Die alten Provinzen sollen wieder hergestellt und an die Spitze jeder derselben ein einzelner Präfect gestellt werden, der sich aber mit der Gemeindeverwaltung auf keine Weise zu beschäftigen, sondern nur für die Aufrechterhaltung der Geseze zu sorgen hat. Das Ministerium des Handels, so wie das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts sollen unterdrückt werden, denn Industrie, Kirche und Schule gedeihen nach seiner Ansicht am Besten, wenn der Staat sich um sie gar nicht bekümmert. Die Armee soll nicht ferner durch Conseription zusammengesetzt werden, da diese störend in den Ackerbau und die Industrie eingreift, da sie doch nicht zu geübten und zuverlässigen Soldaten führt, und da sie theuer zu stehen kommt. Statt dessen soll der freiwillige Dienst wieder, eingeführt werden, und so sich die Armee wieder als abgesonderter Stand im Staate gestalten. Daß er zugleich die Abschaffung der Nationalgarde verlangt, versteht sich von selbst. — Das Buch ist merkwürdig genug, und wenn wir auch weit entfernt sind, ihm in allen oder auch nur den meisten Punkten beizupflichten, so regt es doch zu fruchtbarem Nachdenken an, und wir werden wol noch einmal darauf zurückkommen. — In die Reihe dieser Schriften gehört ferner: „Sechs

Monate der Französischen Geschichte, von Adolphe Poignant, und die „Geschichte des Falls von Louis Philipp“ von François de Crozeilliez, so wie eine Rede, die Eduard Laboulaye bei der Eröffnung seines Curfus über vergleichende Legislation gehalten hat; *La révolution française, étudiée dans ses institutions.*

Das internationale Verlagsrecht. — Binnen Kurzem wird ein neues Werk von Lamartine: „*Histoire de la restauration*“ erscheinen. Die Pariser Verleger (Gosselin, Pagnarre, Furne, Lecout), welche schon so häufig die traurige Erfahrung machen mußten, daß durch den Nachdruck der bei ihnen erschienenen Werke ein großer Theil des Gewinnes in fremde Hände überging, sind fest entschlossen, diesmal dem literarischen Diebstahl mit aller Energie entgegenzutreten, und die Mittel, welche sie hierbei anwenden, versprechen einen günstigen Erfolg.

Der eigentliche Sitz der Piraterie befindet sich bekanntlich in Brüssel, aus deren Officinen jährlich Hunderte von Werken zu unglaublich billigen Preisen über die ganze Welt verbreitet werden. In andern Ländern, so auch in Deutschland, werden verhältnißmäßig sehr wenige Französische Bücher nachgedruckt; hin und wieder bringt Brockhaus einige solche Artikel, indessen wol mehr, um seinen Pressen, bei etwaiger geringerer Beschäftigung, Material zu liefern, als um einen großen materiellen Gewinn aus diesen Nachdrucken zu ziehen. Auch die Französischen Komödien, aus dem von Schütz herausgegebenen *Théâtre français*, zum Preise von 2½ Ngr., werden den meisten Lesern bekannt sein. Deutschland ist in Bezug auf Wohlfeilheit der Production nicht im Stande, mit Belgien zu concurriren, und wir wollen diesem Lande gern das Monopol zugestehen, Französische Werke zu reproduciren. Der Belgische Buchhandel befindet sich in einer eigenthümlichen Lage; die Ausübung eines seit Jahren bestehenden Unrechtes hat eine gewaltige Ausdehnung erlangt, und Tausende von Arbeitern finden ihre Beschäftigung dabei. Dennoch wäre man gern bereit, einen Vertrag zum Schutze des literarischen Eigenthums mit Frankreich zu schließen unter der einfachen Bedingung der Reciprocität. Die Gründe hiervon liegen ziemlich nahe, sie gehen nicht aus der Anerkennung des sittlichen Princips hervor, sondern sind in dem materiellen Interesse Belgiens begründet. — Die Einrichtung eines Belgischen Verlagsgeschäftes weicht von der in andern Ländern üblichen bedeutend ab. Es werden Actien zur Gründung eines buchhändlerischen Geschäftes ausgegeben; von den eingehenden Geldern wird eine vollständige Druckerei im großartigsten Maßstabe angelegt; das Papier wird in einer eigenen Fabrik producirt; Buchbinder und Alle, welche an der Herstellung eines Buches Theil haben (mit Ausnahme des Autors, der leer ausgeht) sind im Dienste der Association. An der Spitze steht ein gelehrter Buchhändler, der Gérant, welcher ein jährliches festes Gehalt für die Leitung des ganzen Geschäftes erhält, und überdies noch gewisse Procente von dem Reinertrage bezieht. Die eigentlichen Actionaire verstehen von dem Geschäftes Nichts, sie speculiren in Buchmacherei, wie man etwa sein Geld in Eisenbahn-Actien oder in der Fabrikation von Runkelrübenzucker anlegt. Solcher Associationen bestanden hauptsächlich drei von einem Umfange, den kaum ein Geschäft in Deutschland hat. Demjenigen, der sich mit Französischer Literatur beschäftigt, werden sie nach den Namen der Gérants bekannt sein: Haumann & Comp., Washen & Comp., Meline Gans & Comp. Von Diesen haben die beiden Ersten aufgehört zu produciren; die Actionaire haben große

Summen verloren und die sämmtlichen Vorräthe gingen in den Besitz der Melinischen Gesellschaft über.

Man glaube nicht, daß der Belgische Nachdrucker einen großen Vortheil vor den Verlegern der Französischen Originalwerke voraus habe; die Ersparung des Honorars ist allerdings in vielen Fällen ein Gegenstand von Belang, aber dennoch stellt sich die Aussicht auf Gewinn (nicht bei einem einzelnen Werke, wol aber bei der Gesammtheit viel ungünstiger für den Belgischen Drucker. Ein kleines Beispiel aus der gewöhnlichen Geschäftspraxis wird dieses sogleich zeigen. Nehmen wir an, ein Französischer Verleger lasse drei Werke von berühmten Autoren drucken; bei den beiden ersten werden (ein Fall, der leider sehr häufig eintritt) die Herstellungskosten nicht gedeckt, das dritte macht Sensation, verschafft ihm von vorn herein einen hübschen Gewinn und die Aussicht, noch mehrere Auflagen drucken zu können, in deren rechtmäßigem Besitz er durch das Gesetz geschützt ist. Der Belgische Nachdrucker sieht mit Ungeduld dem Erscheinen dieser Werke entgegen, um sich wie ein Raubthier auf seine Beute zu stürzen. Alle Mittel der Bestechung werden in Bewegung gesetzt, um sich entweder eine Abschrift des Manuscriptes zu verschaffen, oder um die einzelnen Bogen, sobald sie ausgedruckt sind, aus Paris zu erhalten. So ist es schon öfters geschehen, daß ein Belgischer Nachdruck früher in Brüssel ausgegeben wurde, als das Original in Paris publicirt war. Der Erfolg der obigen drei Bücher kann nicht abgewartet werden, die Concurrenz zwingt den Belgischen Verleger, Hals über Kopf nachzudrucken. Erst später stellt sich das Resultat heraus, daß zwei dieser Bücher eine schlechte kaufmännische Speculation waren, das dritte aber einen großen Absatz verspricht. Nun tritt ein anderer Belgischer Drucker auf, welcher nur dieses gangbare Buch verlegt, und der im Stande ist, einen bei Weitem wohlfeilern Preis zu stellen, eben weil er den Verlust an den beiden übrigen Werken nicht zu tragen hat. So findet unter den Belgischen Druckern ein wahres Kirchthumrennen statt, sich baldmöglichst banquerout zu arbeiten, und auf den Trümmern eines ruinirten Geschäftes wird ein anderes mit neuem Capitale und neuer Unternehmungslust gegründet.

Der Diebstahl bildet, wie die oben angeführten Pariser Verleger in einem Circulare sagen, nicht etwa ein Eigenthumsrecht, und die Nationen, welche dies verächtliche Handwerk bei sich dulden, haben noch kein Schutzrecht zu Gunsten dieser Piraterie in ihrer Gesetzgebung eingeführt. Von Lamartine's *Histoire des Girondins* erschienen etwa 20 Nachdrucke in den verschiedenen Ländern zu beinahe gleicher Zeit. Jeder Nachdrucker konnte seine Ausgabe deshalb nur auf eine kleine Anzahl von Exemplaren beschränken, und die Kosten des *Sages*, welche für 1000 Exemplare dieselben sind, wie für 100,000, werden für die Gesammtheit der Nachdrucker bei Weitem größer, als für den rechtmäßigen Verleger. So kommt es, daß die 100,000 Exemplare der verschiedenen Nachdrucke ein größeres Anlage-Capital erfordert haben, als der Französische Verleger auf die Herstellung derselben Anzahl verwendete, obgleich dieser dem Verfasser ein bedeutendes Honorar zahlte. Deshalb hat eine eigentlich Belgische Literatur gar nicht aufkommen können, und die dortigen Schriftsteller sind in einer schlimmeren Lage, als in irgend einem andern Lande. Alles dies hat man in Belgien längst eingesehen, und es wurden vor der Februarrevolution von dem Belgischen Ministerium Unterhandlungen mit Guizot geführt zum gegenseitigen Schutz des geistigen Eigenthums, allein ohne Erfolg. Belgien stellt einfach die Bedingung, daß ein in Brüssel gedrucktes Buch denselben Schutz genieße, wie ein in Paris erschienenenes, und dies Verlangen ist ein so billiges, daß

Frankreich schon lange hätte darauf eingehen müssen, wenn es nur die sittliche und rechtliche Bedeutung der Frage im Auge gehabt hätte. Es liegen indessen hier andere Motive zu Grunde, welche einen solchen Vertrag nicht so leicht zu Stande kommen lassen.

Die Production eines Buches ist in Belgien bei Weitem billiger als in Frankreich. Papierfabriken und Druckereien stehen auf der Stufe der höchsten technischen Vollendung; der Unternehmungsg Geist möchte in Brüssel vielleicht noch größer sein, als in Paris; kurz, es stände zu erwarten, daß eine große Anzahl neuer Werke in Brüssel erscheinen würden. Der Gewinn an denselben ginge zwar nicht dem Autor verloren, wol aber würde der Französischen Industrie ein großer Theil ihrer Thätigkeit entzogen. Durch den Nachdruck hat Belgien noch Nichts gewonnen, vielmehr wurde die Französische Literatur auf Kosten des Belgischen Geldes in der ganzen Welt verbreitet. Die Regierung der „grande nation“ konnte sich dies ruhig gefallen lassen, wenn auch ein Autor oder ein Verleger dadurch in seinem Rechte gekränkt wurde. Deshalb glauben wir nicht, daß ein solcher Vertrag zwischen Belgien und Frankreich so bald wird abgeschlossen werden, trotz der „assurances les plus sympathiques et les plus bienveillantes“, welche der Präsident der Republik noch vor Kurzem einer Deputation der Pariser Verleger gegeben hat.

Das erste Land, welches einen Schutz des geistigen Eigenthums bei fremden Nationen anerkannte, war Preußen durch seinen 1846 mit England geschlossenen Vertrag, dem später Sachsen, Hannover und Braunschweig beitraten. Das Resultat ist im Allgemeinen für Deutschland kein so günstiges gewesen, wie man wol Anfangs erwartete, der Hauptvortheil blieb auch diesmal auf Seite Englands. Die hervorragendsten Werke erscheinen zwar nach wie vor bei Bernhard Tauchnitz in Leipzig; sie sind, wie der Titel sagt: „original editions for continental circulation“, allein der Preis derselben hat sich auf das Doppelte erhöht, da der Deutsche Verleger jetzt verpflichtet ist, dem Englischen Autor ziemlich hohe Honorare zu zahlen. Deutsche Bücher wurden und werden so gut wie gar nicht in England nachgedruckt, obgleich die Verbreitung Deutscher Sprache und Literatur auch dort bedeutend zugenommen hat. Auch die Ermäßigung des Einfuhrzolles hat viel dazu beigetragen, den Absatz Deutscher Bücher zu befördern.

Am 1. September 1851 läuft dieser Preussisch-Englische Vertrag ab; wäre der Erfolg für uns auch noch geringer gewesen, so dürfte Preußen doch nicht von demselben zurücktreten, denn es ist der Weg zum Schutze des geistigen Eigenthumes hierdurch gebahnt worden, ein Schutz, der hoffentlich in nicht zu langer Zeit von allen Nationen anerkannt wird.

Berlin.

A. G.

Verantw. Red. **F. W. Grunow**. — Mitredact.: **G. Freytag** und **Julian Schmidt**.
 Druck von C. E. Albert.

Am **1. Juli** beginnt das **II. Semester** des **X. Jahrgangs** der **Grenzboten**, auf das alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen.

Die Verlags handlung.

10. JULI 1973

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

